

meinschaft und den Einsiedler, den im protestantischen Preußen zurückgesetzten Hilfsbeamten, den grundsätzlichen Anti-Philister, den ioculator Dei und den kämpfenden Publizisten, den Mann, der sich betend fügt ins Dunkel der Gnade und den Dichter, der nach den Sterbesakramenten verlangt. Wer Eichendorff liebt und wer Eichendorff kennenlernen will, sollte zu dieser umsichtigen und einsichtigen Biographie greifen.

P. K. Kurz SJ

SORGE, Reinhard Johannes: *Werke*. 2. Bd. hrsg. von Hans Gerd RÖTZER. Nürnberg: Glock und Lutz 1964. 384 S. Lw. 25,-.

Durch seinen „Bettler“ ist Sorge zu einem Begriff in der Literaturgeschichte geworden. Der damals Neunzehnjährige hat als erster die Ausdrucksform des Expressionismus für die Bühne entdeckt. Was seinen allzu frühen Tod überdauert, ist vor allem die überzeugende Einheit der dichterischen Aussage mit dem eigenen Leben. Auf den „Bettler“ folgte „Guntwar“, der von der inneren Hinkehr des Dichters zu Christus Zeugnis gibt. Im „Bettler“ erfährt sich Sorge noch als einen, der „zum Wort verdammt“ ist. Im „Guntwar“ wird die mitteilende Kraft seines Wortes zu ihrer eigentlichen Sendung befreit: „ich aber muß reden, mein Beruf befiehlt das, mir sind die Lippen aufgetan“. Rilke schrieb an Sorge, dieses neue Werk besitze „jene unbedingte Gewalt, die nur die Wahrheit hat“. Der zwölfte Gesang von „Mutter der Himmel“ steigert die innere Entwicklung. Das Wort des schauenden Dichters wird von der Betrachtung verschlungen: „Verwandelt Seligkeit, jenseitig Glück, und kehre nimmermehr zum Wort zurück.“

Der vorliegende zweite Band der Gesamtausgabe vereint die Dichtungen der Bettlerperiode (Bd. I, siehe diese Zschr. 173 [1963] 159). Das Vorwort des Herausgebers zeigt die Wechselwirkungen zwischen dem inneren Werdegang und den helfenden oder hemmenden Einflüssen der Mitwelt auf. Während die Expressionisten in den jüngsten Jahren allgemein sehr in den Vordergrund gespielt wurden, erfuhren die konvertierten Autoren unter ihnen bisher eine stiefmütterliche Behandlung. Wir freuen uns, daß neben Alfred Döblin nun auch der Dichter des unvergeßlichen „Metanoie“ seine verdiente Gesamtausgabe erhält.

K. Neumeier SJ

KAISER, Ernst und WILKINS, Eithne: *Robert Musil*. Eine Einführung in sein Werk. Stuttgart: Kohlhammer 1962. 367 S. Paperback 9.80.

Bei Rowohlt erschien 1960 „Robert Musil. Leben, Werk, Wirkung“, ein dickleibiges Buch von Erinnerungen, Gedenkreden, Berichten, Untersuchungen zum Werk, Äußerungen von mehr als zwei Dutzend Autoren verschiedenster Prägung. Kaiser und Wilkins, die englischen Musilübersetzer, waren ebenfalls darunter. Sie arbeiten seit mehreren Jahren an einer kritischen Gesamtausgabe und treten nun mit ihren Textkenntnissen und ihrem Interpretationsversuch auf den Plan. Die von A. Frisé besorgte und bereits mehrfach kritisierte Ausgabe des „Mann ohne Eigenschaften“ erhält von ihnen den Vorwurf der Kontamination und Verfälschung. Die vorliegende Studie befaßt sich weniger mit dem Gesamtwerk als mit dem erwähnten Hauptroman, und hier nicht so sehr mit dem Geschehen der „Parallelaktion“ als mit der Ulrich-Agathe-Handlung. Die Verf. bestreiten, daß der „andere Zustand“ der Geschwister Ulrich und Agathe abgeschafft, durch eine Rückkehr in die Wirklichkeit der Gesellschaft überwunden werden soll. Sie plädieren für eine „Verschmelzung der Sphären Mystik und Alltagswelt“ (297). Diese höhere Synthese entspreche Musils Absicht. Man findet den Kern dieser Deutung, ohne Polemik gegen Frisé, in einem Artikel Kaisers im „Merkur“, 11 (1957), 669–687. Gegen die Methode der Verf., Biographisches und Werk ineinanderfließen zu lassen („Was wir vor uns haben, ist also eine Art Selbstbiographie“, 25), und gegen ihre Deutung hat die Literaturwissenschaft bereits ihre Bedenken angemeldet. Man erwartet mit Spannung die kritische Musilausgabe. Als knappe Hinführung zu Musil verweisen wir auf die Musil-Darstellung von K. Kusenberg in Rowohlts Monographien (Taschenbuchreihe), Hamburg 1963.

P. K. Kurz SJ

MANDELKOW, Karl Robert: *Hermann Brochs Romantrilogie „Die Schlafwandler“*. Heidelberg: Carl Winter 1962. 194 S. Kt. 24,-

Der Verf. will das mit der Formel „Krise des modernen Romans“ etikettierte Problemfeld durch eine Strukturanalyse von Brochs erstem Roman (geschrieben 1928–31), einem der bedeutendsten Beispiele für die Wandlung der epischen Form, näher ins Auge fassen. In den

„Schlafwandlern“ ringt Broch um die dichterische Bewältigung einer undichterisch gewordenen Welt, um eine Synthese von irrationaler Welterfahrung und rationaler Weltbewältigung, um die Gestaltung des „Zerfalls der Werte“ und des „polyhistorischen Romans“.

In einem 1. Teil zeigt M. die literaturgeschichtliche Stellung der „Schlafwandler“-Trilogie innerhalb des europäischen Romans der zwanziger Jahre. Als dessen charakteristische Tendenzen nennt er: 1. Die Infragestellung der „Fabel“, 2. Den Verlust des „Helden“, 3. Die Aufhebung der Zeit, 4. Die Überfremdung des Romans durch Reflexion, 5. Das Suchen nach einer neuen Kunstform des Romans. Die Erkenntnis dieser Tendenzen erlaubt eine schärfere Erfassung des Brochschen Romans, macht aber auch dessen paradigmatische Bedeutung innerhalb des allgemeinen Entwicklungsprozesses deutlich. M. setzt im 2. Teil seiner Untersuchung „Die Schlafwandler“ gegen den traditionellen, einen idealen und geschichtslosen Raum darstellenden, deutschen Bildungsroman ab und erweist ihn als zeitkritischen Epochenroman, eine Gattung, deren Reihe Immermann mit seinen „Epigonen“ (veröffentlicht 1836) eröffnet hatte. Im 3. Teil analysiert M. die erzählerische Struktur der Trilogie. In strenger Methode wird der „Roman als Sprachkunstwerk“ untersucht, „sein gedanklicher Inhalt nur insoweit, als das gedankliche Element selbst integrierender Bestandteil eines Werkganzen ist, dessen Eigenart gerade eine für den modernen Roman spezifische, neuartige Verbindung von Gestaltung und Reflexion bildet“ (63). Die drei Handlungsteile des Romans: „1888 – Pasenow oder die Romantik“, „1903 – Esch oder die Anarchie“, „1918 – Huguenau oder die Sachlichkeit“, werden als Beispiele der zeitsymptomatischen Entwicklungsreihe: Romantik – Anarchie – Sachlichkeit, verstanden, Pasenow, Esch und Huguenau als deren typische Vertreter. Den besonders schwierigen dritten Romanteil schlüsselt M. auf, indem er das Zueinander der fünf scheinbar selbständigen Er-

zählgruppen und der gedanklichen Exkurse zeigt. Ihren perspektivischen Mittelpunkt finden sie in der Huguenau-Handlung. Diese wird variiert oder kontrapunktisch ergänzt von der „Geschichte des Heilsarmee Mädchens in Berlin“, von der Lazarett-Handlung, der Hanna Wendling-Studie und der Geschichte des Landwehrmanns Gödicke. Auch die Exkurse haben funktionalen Charakter. Weniger genaue Interpretationen meinten bisher, sie stünden isoliert neben der Romanhandlung (z. B. Arntzen, *Der moderne deutsche Roman*: „Hier wird nicht mehr innerhalb des Romans gedacht, sondern neben ihm.“ 73). M. zeigt, daß Bertrand, „die überlegene Gegenfigur zu den die eigentliche Handlung tragenden Schlafwandlergestalten“ (157), hinter dem Ich steht, das die „Geschichte des Heilsarmee Mädchens“ erzählt, und zugleich der Schreiber der Exkurse ist (147ff). In seiner Gestalt ist ein verschlüsseltes Selbstporträt des Dichters enthalten. Im 1. Romanteil tritt Bertrand als verantwortungsloser „Reisender“ und „Abenteurer“ auf, kraft geistiger Überlegenheit und Distanzhaltung zugleich beauftragt seiner Zeit „Arzt“ zu sein; im 2. Romanteil als ein auf Selbstbewahrung seiner ästhetischen Existenz Bedachter; im 3. Romanteil als Sühnender und Büßender (152), dessen tätige Hilfe abgewiesen wird, dessen gedankliche Diagnose des „Zerfalls der Werte“ vielleicht die Sehnsucht nach dem erlösenden „Heilsbringer“, „die Geburt des Wertes“, mit heraufführen könnte.

Mandelkows Arbeit ist die bisher exakteste Strukturanalyse der „Schlafwandler“ und eines Brochschen Romans überhaupt. Was eine wissenschaftliche Untersuchung, fußend auf intensiver Werkkenntnis und methodischer Strenge, zu leisten vermag, tritt hier überzeugend zutage. Zugleich mit der komplizierten Einheit des Brochschen Romans wurde das Problem von Gestaltung und Reflexion aufgezeigt, das Problem des „polyhistorischen Romans“, der Wissenschaft und Dichtung mit dem Ziel der „Erkenntnis“ vereinen will.

P. K. Kurz SJ